

Ende Februar stand ich zuletzt an dieser Stelle und der damalige Predigttext steht nur 2 Kapitel vor dem heutigen im Markusevangelium. Es liegt nahe, dass sich da etwas fortsetzt und deshalb greife ich zunächst noch einmal zurück. Der Predigttext im Februar begann mit Jesu erster Ankündigung dessen, was ihm an Leiden bevorstand. Petrus wollte das nicht hören, meinte soweit dürfe es nicht kommen und wurde daraufhin vom Jesus deutlich zurechtgewiesen.

Ich war beim letzten Mal schon darauf eingegangen, wie schwer es doch für die Jünger war, den Weg Jesu zu verstehen, hatte schon darauf hingewiesen, dass Jesus der ersten noch zwei weitere Leidensankündigungen folgen ließ und dass im Grunde auch diese drei nicht ausreichten, um das Verständnis der Jünger zu bewirken. Der Textabschnitt, der für den heutigen Sonntag vorgesehen ist, steht nun unmittelbar nachdem Jesus zum dritten Mal von seinem Leiden und Auferstehen gesprochen hatte.

Und auch diesmal ist wieder zu erkennen, wie sehr die Jünger ihren alten Denkstrukturen verhaftet sind. Wieder zeigt sich das Unverständnis der Jünger, der engen Freunde Jesu. Diesmal ist es nicht Petrus. Jakobus und Johannes, diese zwei aus dem engen Freundeskreis um Jesus, haben gerade gehört, wie Jesus von seinem bevorstehenden Leiden gesprochen hat und kurz darauf fragen diese beiden, ob sie in seinem Reich Positionen an seiner Seite einnehmen können. Und dass das die anderen Jünger ziemlich wütend macht, ist auch gut nachvollziehbar. Allerdings zeigt ihre Reaktion auch, dass sie in denselben Kategorien von Macht und Ehre denken.

Deshalb gerade fühlen sie sich von den Ambitionen von Jakobus und Johannes auch so zurückgesetzt. Was für ein mieser Trick, sich so einfach an Jesus heranzuschleimen. Das gibt „Stress“ in der Gruppe. Wie menschlich das alles ist. Wenn wir ehrlich sind können wir uns in alledem doch wahrscheinlich gut wiedererkennen. Wer wünscht sich denn nicht, anerkannt zu sein, etwas zu sagen zu haben oder bewirken zu können? Das Gefühl, machtlos zu sein, ist nicht schön. Und grundsätzlich ist Macht ja auch erst einmal nichts Negatives, sondern ein Potential, das jeder von uns an der einen oder anderen Stelle hat und dort auch durchaus wahrnehmen sollte. Wie notwendig ist es doch, Möglichkeiten, die wir haben, für andere einzusetzen, sich stark zu machen für die Rechte der Mitmenschen und sich gegen Missbrauch und Missachtung einzusetzen.

Aber gerade da zeigt sich eben auch das Missverständnis der Jünger: Jesus muss die Situation klären, und tut es, indem er verdeutlicht, was Macht in seiner Nachfolge heißt.

Das ist keine Herrschaft, keine Befehlsgewalt. Jesus möchte kein Gerangel um Ämter und Positionen. Jeder und jede soll gleich viel wert sein. Die Macht im Sinne

Jesu ist Dienst-Macht, die das Wohl jedes Menschen im Blick hat und jedem Achtung zuteil werden lässt. Dienen zu können ist aber keine Selbstverständlichkeit und für jeden eine Herausforderung. Nicht die Wünsche und Bedürfnisse des Dienenden haben im Moment des Dienens Priorität, sondern das, was für den anderen Menschen, um den es geht, wichtig ist, muss getan werden. Wer dienen kann, ist in der Lage, andere Menschen an die erste Stelle zu setzen. Vielleicht allerdings lässt sich die Motivation von Jakobus und Johannes auch noch etwas anders lesen.

Vielleicht ist es gar nicht Machtstreben, das hinter ihrem Anliegen steht. Wir kommen auf solche Gedanken zwar, weil Jesus in diesem Zusammenhang dann von den Herrschenden dieser Welt spricht.

Sein Wort: „Ihr wisst, dass die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen“, könnte derzeit ja nicht aktueller sein.

Die Ausgangslage dieser bekannten Unterweisung ist für mich jedoch immerhin auch ein wenig anders vorstellbar. Und diejenigen unter uns, denen so etwas wie der Wille zur Macht eher fremd ist, die können sich vielleicht in dieser anderen Lesart eher widerspiegeln. Das Bild, das uns ansonsten von Johannes aus dem Evangelium vertraut ist, ist ja ein bisschen ambivalent. Zwar werden Johannes und Jakobus auch die Donnersöhne genannt, was vermuten lässt, dass sie bisweilen ziemlich poltern konnten.

Doch Johannes ist nicht immer in solch grellen Farben gemalt: Johannes wird uns auch oft als eher sanfter junger Mann beschrieben. Nicht solch ein Haudegen wie Petrus. Johannes liegt beim Abschiedsmahl der Jünger an Jesu Brust. Ganz nah bei ihm. Näher geht nicht mehr. Könnte nicht auch das der nachvollziehbare Wunsch von Jakobus und Johannes sein: Sie wollen gerettet werden und vor allem im kommenden Reich des ewigen Lebens möglichst nah bei Jesus sein? Das passt doch zu Johannes. An seiner Seite will Johannes in absoluter Nähe zu Jesus leben. Dass auch dieses Begehren bei den zehn anderen Jüngern Missgunst erweckt, kann man ebenso gut verstehen. Sie wollen ja genauso nah bei ihrem Herrn und Meister sein.

Auch wenn sie vielleicht nicht den Schneid haben, das auszusprechen, sehen sie wohl nicht ein, dass Jakobus und Johannes die Ersten sein sollten. Was für ein Wunsch! Wie viele von uns kennen ihn denn noch? Wer spürt überhaupt noch diese Sehnsucht nach Intimität mit Jesus? Ist unsere Beziehung zu ihm nicht oft eher verkopft? Ich finde, jeder ist zu beglückwünschen, den es innig in die Nähe Jesu zieht. Und dann kann es sein, dass dabei unser Vorstellungsvermögen wie bei den anderen zehn Jüngern an eine Grenze kommt. Wenn wir die Nähe Gottes spüren und in persönlicher Gottesbeziehung leben, ist es schwer vorzustellen, dass Gott jedem anderen Menschen gleichzeitig genauso nahe sein kann wie uns. Als Kind jedenfalls erschien mir das immer höchst merkwürdig und mit dem Verstand lässt sich das auch durch die großartigste Philosophie

nicht auflösen.

Es bleibt ein Geheimnis, das wir im Glauben ergreifen: Alle Menschen sind für Gott die „Ersten“.

Du bist für Gott die Erste, Sie sind für Gott der Erste. Egal welche Position wir in unseren Familien oder anderen Zusammenhängen gehabt haben.

Und Jesus, der die Jünger in den Evangelien immer wieder versucht, auf sein Leiden vorzubereiten, gab sein Leben für uns alle hin. Wenn nun nicht nur ich der Erste bin, wenn es mir ins Herz dringt, wie kostbar jeder Einzelne für Jesus ist, dann stellt das den Auftrag, den Jesus seinen Jüngern und uns gab, auch nochmal in ein hilfreiches anderes Licht: Wenn wir einander dienen, dann dienen wir immer einem geliebten Kind Gottes, einem Menschen, der für Gott der Erste ist. So bedeutsam ist jeder Mensch. Zuletzt führt mich das dann noch zu einer anderen, weiteren Überlegung. Ich denke wirklich, dass viele, was die Frage nach Macht angeht, gar nicht so anfällig sind. Vielleicht sind wir als Deutsche da sogar besonders kritisch und damit auch eher geschützt. Wir wollen möglicherweise gar nicht unbedingt eigene Anteile an Macht. Wovon wir allerdings oft gerne etwas abhaben wollen, ist Glanz. Eltern sonnen sich gern im Glanz ihrer Kinder oder Lehrer in dem ehemaliger Schüler, wenn diese sehr erfolgreich geworden sind.

Da gibt es so einen gewissen Glamourfaktor. Wen bewundern wir denn im allgemeinen so? Ich lese gerne Biographien. Und natürlich, wer es erst so weit gebracht hat, dass eine Biographie von ihm veröffentlicht wird, muss eine herausragende Persönlichkeit sein. Der ist auf irgendeinem Gebiet erstklassig.

Und dass Menschen sich bemühen in diversen Aufgabengebieten, etwa als Forschende oder Künstler Bedeutendes zu erreichen, ist nichts Schlechtes. Dennoch glaube ich, wenn für Gott jeder der Erste, jeder erstklassig ist, dann sollte ich meinen Blick auf die Menschen wohl hier und da korrigieren und in der Begegnung mit Menschen, sei es real oder durch Medien vermittelt nach anderem Ausschau halten als nach Glanz und Genie. Ja, in der Beschäftigung mit den Leuten, die mit Auszeichnungen und Ehren versehen sind, da hofft man wohl manchmal insgeheim, etwas von deren Glanz könnte auch auf einen selbst fallen, etwas von ihrem Genie abfärben. Nur: Genie und Geist sind nicht dasselbe. Ich möchte doch noch nach anderem suchen als die Mehrheitsgesellschaft um mich her.

Nicht das Genie suchen, sondern den Geist. Menschen, die sich in ihrer Lebensführung von Gottes Heiligen Geist prägen lassen.

Das sind oft nicht die äußerlich glänzenden, die nach den gängigen Maßstäben ausgezeichneten und erstklassigen. Das sind oft stille Seelen, die nicht auf den ersten Blick auffallen. Doch Begegnungen mit solchen Menschen möchte ich haben und wenn dann ein bisschen Heiliger Geist abfärben sollte, ist das auch nicht verkehrt. Und zuletzt: Genauso wenig, wie wir darauf aus sein sollten, dass fremder Glanz auf uns fällt,

so wenig sollten wir in der Nachfolge Jesu auch davor zurückschrecken, dass vielleicht einmal der Schatten eines anderen auch auf uns fallen könnte. Denn Jesus war sich ja nicht zu schade, sich in zusammen mit den damaligen „Outlaws“ der Gesellschaft blicken zu lassen. Das hat sein Image nicht gerade befördert. Pharisäer und Schriftgelehrte empörten sich über Jesus. „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“ stellten sie fest und fanden das gar nicht gut. Aber so ist Jesus. Und weil für ihn die am Rande stehenden gerade so erstklassig sind wie die Spitzen der Gesellschaft, deswegen gehört es zur Nachfolge Jesu eben auch dazu, uns von seinem Blick auf **alle** Menschen, egal welcher Gesellschaftsschicht sie angehören anstecken zu lassen.